

32. Jahrgang, Mai 2016
Feministisch-theologische Zeitschrift

2016 2

FAMA



Haut

Editorial



Was für Kleider trägt frau an einer Konferenz christlicher Frauen in Kairo? Beim Kofferpacken vor zwei Monaten war ich schlicht ratlos. Die Temperaturen würden schon sommerlich warm sein, doch alle Bestandteile meiner Sommergarderobe schienen mir zu weit ausgeschnitten, zu eng anliegend oder zu transparent zu sein. Die Frage nach den Prioritäten im Verhüllen forderte mich heraus! Ich war gespannt, wie unsere ägyptischen Gastgeberinnen sich präsentieren würden. Dass sie als Christinnen kein Kopftuch tragen, war mir bekannt. Auch dass sie auf aktuelle Mode grossen Wert legen, wusste ich von ihren Besuchen in der Schweiz. Ihr Umgang mit der Verhüllungsfrage erstaunte mich dennoch: Auch in Ägypten war ihre Kleidung sehr figurbetont. Leggings sind viel weiter verbreitet als bei uns. Haut jedoch war bei den meisten Frauen ausser im Gesicht und an den Händen nicht zu sehen. Das Zeigen von Haut scheint demnach tabuisierter zu sein als das Sichtbarmachen weiblicher Formen.

Haut ist offensichtlich ein Ort gesellschaftlicher Deutungen. Um gesellschaftliche Grenzen festzulegen oder zu überschreiten wird sie bedeckt oder entblösst, gebleicht oder bemalt, geglättet, gesalbt oder durchstochen. Weshalb kommt ausgerechnet der Haut eine derart grosse Bedeutung zu? Sie stellt eine Grenze im doppelten Sinn dar: Schutz gebend, abgrenzend zwischen dem Ich und der Aussenwelt, definierend durchaus auch im einengenden Sinn. Und gleichzeitig Ort des Übergangs, der Kontaktmöglichkeit, der Überwindung von Grenzen. Dann kann sie einladen zu Berührungen oder davon erzählen, was sich durch sie und über sie alles erföhlen, erfahren, erleben lässt – und was dies für Spuren hinterlässt in einem Frauenleben. Haut in vielerlei Gestalt zeigt sich auch in den Bildern der Künstlerin Heinke Torpus, die – wie schon für die FAMA 2/2010: Namen – für diese FAMA eine eigene Bildreihe geschaffen hat. Sie verbindet darin Bild und Wort, Sinnliches mit Zeichenhaftem, und schafft so neue Sinn-Bilder, die auf die vielfältigen Bedeutungsebenen von Haut hinweisen. Ihre Gedanken dazu wurden von Béatrice Bowald aufgezeichnet und sind auf dem Blog nachzulesen ^(b).

Wir danken für Bilder und Gedanken gleichermassen und wünschen Leseerfahrungen, die unter die Haut gehen.

Sabine Scheuter

Inhalt

<i>Gabriela Wild</i> «Meine Haut ist eine Sprache ..»	3
<i>Moni Egger*</i> Die alte Haut ablegen Ein Märchenmotiv	5
<i>Eske Wollrad*</i> Selbstverständlichkeiten Zur Normalität von Weisssein	7
<i>Christina Sasaki Wallimann</i> Was die Haut offenbart ^(b) Erlebnisse und theologische Einsichten	10
<i>Silvia Schroer*</i> Mit heiler Haut Die Bedeutung der Haut in der Bibel	12
<i>Angela Römer-Gerner</i> «Was für eine Frau!» Auf der Spur der Schwarzen Madonna	14
<i>Jacqueline Sonogo Mettner</i> Lebensspuren Was die Haut erzählt	16
Literatur und Forum	17

^(b) Dieser Artikel ist auf: famabloggt.wordpress.com

* Hörzusatz, Langfassung bzw. Version mit Bildern auf dem Blog



Die alte Haut ablegen

Ein Märchenmotiv

Moni Egger

Es ist Nacht. Eine alte Frau schreitet langsam vom Hügel ins Tal. Ihr Gesicht ist grau und voller Falten. Bei einem Brunnen zwischen drei Eichen bleibt die Frau stehen. Der Vollmond spiegelt sich im Wasser. Jetzt fasst sich die Frau ans Gesicht. «Sie zog eine Haut ab, die auf ihrem Gesicht lag, bückte sich dann zu dem Brunnen und fing an, sich zu waschen. Als sie fertig war, tauchte sie auch die Haut in das Wasser und legte sie dann auf die Wiese, damit sie wieder im Mondschein bleichen und trocknen sollte. Aber wie war das Mädchen verwandelt! So was habt ihr nie gesehen! Als der graue Zopf abfiel, da quollen die goldenen Haare wie Sonnenstrahlen hervor und breiteten sich, als wär's ein Mantel, über ihre ganze Gestalt. Nur die Augen blitzten heraus so glänzend wie die Sterne am Himmel, und die Wangen schimmerten in sanfter Röte wie die Apfelblüte.» (Die Gänsehirtin am Brunnen, Märchen aus der Sammlung Grimm).

Aus der Haut können

Aus der eigenen Haut können – wer wünscht sich das nicht ab und zu? Märchen nehmen das Sprachbild beim Wort und erzählen ganz plastisch, wie die Heldin oder der Held aus der eigenen Haut schlüpft. Darunter aber kommt dann die wirkliche Haut zum Vorschein. Die abgestreifte Haut entpuppt sich als Hülle, die zwar schützen mag, aber die auch das Wesentliche verdeckt. Die Märchen zeigen, was wir im Alltag eigentlich auch wissen: Es ist eben nicht so leicht, aus der Haut zu schlüpfen. Damit ist stets ein langer und schmerzhafter Prozess der Selbstwerdung verbunden.

In einer Tierhaut

Das Ablegen einer alten oder falschen Haut ist besonders bei Märchen mit dem sogenannten Tierbräutigam-Motiv häufig. In diesen Märchen steckt ein junger Mann in der Haut eines Tieres: Frosch, Igel oder Schwein, Esel, Bär, Schlange – oder schlicht ein «Biest», wie es im vielleicht bekanntesten dieser Märchen heisst. Die falsche Haut ist Schutz und Gefängnis zugleich. Von der Verunstaltung der Haut ist der ganze Mensch betroffen, denn die Haut ist ein Beziehungsorgan. Die Tierhaut sendet das Signal an die Aussenwelt: «Komm mir bloss nicht zu nah». Metaphorisch verstanden kennen wir solche Tier-Jünglinge aus eigener Erfahrung. Im Märchen erhalten ihre impliziten Botschaften eine konkrete Gestalt: Der Held zeigt Stacheln, er grunzt oder knurrt abschreckend, gibt sich kalt und glitschig.

«Wenn du mich anschaust ...»

Genau wie die realen Jungs sind auch diese Märchenhelden hin und her gerissen zwischen Abschottung und Beziehungswunsch. Und so kommt es in den Tierbräutigam-Märchen – wie der Name des Motivs schon sagt – immer zu einer Hochzeit. Die Braut hat dabei selten etwas mitzubestimmen. Ihr Vater hat sie aus einer Notlage heraus dem seltsamen Bräutigam versprochen. Und doch kommen sich in der Hochzeitsnacht die beiden jungen Leute so nah, dass der Tierbräutigam seine Schutzhaut ablegen kann. Hans mein Igel, der Held im gleichnamigen Märchen aus der Sammlung Grimm, zeigt eindrücklich und schauerlich, dass dafür die Beziehung stimmen muss. Seine erste Verlobte geht nur widerwillig mit ihm mit. Die beiden jungen Menschen sind

miteinander komplett überfordert. Es kommt zu einer brutalen Szene: Hans zieht die Königstochter aus und sticht sie mit seinen Stacheln, bis sie blutet; danach verstösst er sie. Kein Wunder fürchtet sich seine zweite Braut vor der Hochzeitsnacht. Hans aber hat dazugelernt und weiss nun, mit seiner animalischen Seite behutsamer umzugehen. Die Königstochter ihrerseits lässt sich trotz Zögern auf die Intimität ein und erkennt im Stacheligel einen liebenswerten Mann.

Vom Tier zum Mann

Die Intimität mit seiner Frau veranlasst und befähigt Hans, seine Stacheln abzulegen. Nach einem ganzen Leben im Stachelkleid braucht es dazu aber einige Anstrengung. Hans weiss, was zu tun ist, und gibt dem König Anweisung. Er «sollte vier Mann bestellen, die sollten vor der Kammertür wachen und ein grosses Feuer anmachen, und wann er in die Kammer ginge und sich ins Bett legen wollte, würde er aus seiner Igelhaut herauskriechen und sie vor dem Bett liegen lassen. Dann sollten die Männer hurtig herbeispringen und sie ins Feuer werfen, auch dabeibleiben, bis sie vom Feuer verzehrt wäre.» Alles geschieht nach seinem Wunsch. Als die Igelhaut verbrannt ist, ist auch Hansens Körper vom Feuer versehrt. So wird er sorgsam gewaschen und gesalbt, bis seine Haut gesund ist und Hans endlich seine wahre Schönheit zeigen kann.

Frau eines Tierbräutigams

Hansens Frauen bleiben in diesem Märchen Nebenfiguren. Das liegt in der Natur der Märchen, die meist am Individuationsprozess eines einzelnen Menschen interessiert sind – für die jeweils andere Perspektive gilt es, andere Märchen zu erzählen. Gerade bei den Tierbräutigam-Märchen gibt es aber eine spannende Ausnahme dieser Regel. Nicht immer ist es nämlich richtig, die Tierhaut in oder gleich nach der Hochzeitsnacht zu verbrennen. Denn nicht immer ist das, was in der Zweierbeziehung möglich ist, bereits öffentlichkeitsstauglich. Manchmal braucht der Mann tagsüber den Schutz seiner wilden Haut. Nur nachts vor seiner Frau traut er sich, sein menschliches Gesicht zu zeigen. Wird die falsche Haut zu früh vernichtet, zerbricht die noch junge Beziehung. Im Märchen «Das Borstenkind» aus der Sammlung von Josef Haltrich jammert der Bräutigam, als er seine Schweinehaut nicht mehr findet: «Jetzt bin ich verwünscht weit weg ans Ende der Welt, und keine sterbliche Seele kann dahin gelangen, um mich zu erretten!» Die zweite Märchenhälfte erzählt uns nun die Geschichte der jungen Frau und ihres eigenen Weges zur Selbstwerdung: Sie macht sich auf, ihren Mann zu erlösen. Sieben Kleider und sieben Paar Schuhe muss sie durchtragen, bis sie mit Hilfe von Wind und Mond und Sonne ihren Mann wieder für sich gewinnen kann.

Wenn Erfahrungen unter die Haut gehen

In vielen dieser Märchen geht die falsche Haut auf das Verhalten der Eltern zurück. Bei «Hans mein Igel» ist es der Wunsch nach einem Kind um jeden Preis. Dem Vater geht es dabei nicht um den echten inneren Wunsch nach Nachkommenschaft, sondern darum, dem sozialen Druck der Peer-Group zu genügen. Der Bauer poltert: «Ich will ein Kind haben, und sollt's ein Igel sein!» Wenig später bringt die Mutter ein Kind auf die Welt, «das war oben ein Igel und unten ein Junge.» Das Igelkind ist für Prestigegewinn denk-

bar ungeeignet und erfährt darum von Geburt weg die Ablehnung seiner Eltern. Ist es verwunderlich, dass der kleine Hans sich vor so viel Abneigung mit spitzen Stacheln schützen muss?

Im eingangs zitierten Märchen «Die Gänsehirtin am Brunnen» verstösst der Vater die Lieblingstochter aufgrund seiner gekränkten Eitelkeit. Die Mutter vermag sie nicht zu schützen. So findet sie Unterschlupf bei einer weisen Alten, deren Gänse sie nun hütet. Sie hat sich eine dicke, eine alte Haut zugelegt und sieht nun aus wie eine alte, verwitterte Gänsehirtin. Ist es der Schmerz, der sie altern liess? Oder bietet die Haut Schutz vor der rauen Wirklichkeit ausserhalb des Königshofs? Schutz vor zu viel Nähe? Schutz vielleicht auch vor begehrlischen Männerblicken? Der junge Graf jedenfalls, der sie kurz vorher sah, dachte sich: «Solch ein Schätzchen, und wenn es dreissig Jahre jünger wäre, könnte doch mein Herz nicht rühren.» Natürlich finden die beiden dann doch noch zusammen – aber vorerst schlüpft die Königstochter nur im Schutz der Nacht und unter den Augen des Vollmonds aus ihrer Haut. Nur im Mondschein zeigt sich ihre wahre Haut. Doch dieser Moment ist zerbrechlich. Plötzlich knackst es in einer der Eichen und da springt sie auf «wie ein Reh, das den Schuss des Jägers vernimmt. Der Mond ward gerade von einer schwarzen Wolke bedeckt, und im Augenblick war das Mädchen wieder in die alte Haut geschlüpft, und verschwand wie ein Licht, das der Wind ausbläst.» Noch braucht sie ihre Schutzhaut als sicheren Rückzugsort.

Die falsche Haut ablegen

Wer die falsche Haut ablegen will, braucht die Sicherheit, dass die eigene Haut Schutz genug ist. Der oder die braucht das Vertrauen, dass Beziehungen möglich sind und Erfahrungen unter die Haut gehen dürfen, ohne dass dabei der Selbstwert beeinträchtigt wird.

Aus der Haut schlüpfen – das ist ein langer und schmerzhafter Prozess der Selbstwerdung. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit sich selbst, mit eigenen animalischen Anteilen, mit der eigenen Weiblichkeit und Männlichkeit. Dazu gehört ebenso, das von den Eltern geprägte Selbstbild zu hinterfragen, was eine Ablösung von Vater und Mutter bedingt. In den besprochenen Märchen verbringen Heldin und Held für diesen Prozess viele Jahre im Wald. Sie lernen, mit der Natur und mit ihren eigenen tierischen Seiten umzugehen. Auf dieser Basis können sie sich dem anderen Geschlecht zuwenden und eine tragende Beziehung eingehen – und sich schliesslich gar mit ihren Eltern wieder versöhnen.

⑥ *Natürlich gibt es auch Märchen mit Tierbräuten. Diese sind aber anders aufgebaut als die Tierbräutigam-Märchen. Die Tierbraut ist nicht in erster Linie über ihre Haut gekennzeichnet, sondern über ihr ganzes Umfeld. Mehr dazu und Beispiele gibt es auf dem blog. Dort finden sich ausserdem «Ohrenmüsterli» aus den besprochenen Märchen.*

Moni Egger, Dr. theol., ist Märchenerzählerin und FAMA-Redaktorin.

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Jeannette Behringer, Zürich
Béatrice Bowald, Kriens
Moni Egger, Thalwil
Esther Imhof, Uster
Tania Oldenhage, Zürich
Simone Rudiger, Basel
Sabine Scheuter, Zürich
Christine Stark, Zürich
Nadja Troi-Boeck, Hinwil

Administrations- und Redaktionsadresse:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

Layout:

Stefanie Süess, Zürich

Druck:

Sihldruck, Zürich

Abonnement:

Normalabo: Fr. 32.–
GönnerInnenabo: ab Fr. 45.–
StudiAbo/KulturLegi: Fr. 25.–
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 35.–
Einzelnummern: Fr. 9.– zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich



Unser Netzwerk

Bildnachweis

Fotografien: Heinke Torpus, www.heinketorpus.ch, Titelbild: Mein Flug

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Vorschau

Das Thema der nächsten Nummer lautet: **Prostitution**

FAMA bloggt

<http://famabloggt.wordpress.com/>

Retours:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

AZB 9247 HENAU